



Museen im Blick

Das Samenhandelsmuseum Gönningen zeigt Erinnerungen an eine einzigartige Handelsgeschichte

Pia Fruth

Zwischen dem ausgehenden 16. und dem Ende des 20. Jahrhunderts ist das Leben in Gönningen in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich. Das Ackerland im Gönninger Tal ist nicht so fruchtbar, dass die Landwirtschaft alle ernähren könnte wie sonst in der Region. Ein Großteil der Landschaft besteht aus Kalktuff und mageren Obstwiesen. Auch im Handwerk gibt es nicht für alle Arbeit. Also leben mehr als die Hälfte der Menschen in diesem weltabgeschiedenen Dorf vom Handel. Sie haben sich auf Sämereien spezialisiert, bereisen viele Kontinente und liefern schon im 19. Jahrhundert begehrte Blumenzwiebeln bis nach Russland an den Zarenhof. Den Württembergerinnen dort bringen sie Neuigkeiten vom Stuttgarter Königs-

haus. Und umgekehrt nehmen sie zum Beispiel russische Zigaretten, Wagen, Pelze, Stoffe und wertvolle Gemälde zurück ins schwäbische Gönningen. Dieses auf den ersten Blick unscheinbare Dorf am Fuß der Schwäbischen Alb fungiert mit seinen emsigen Handelsbeziehungen als internationale Drehscheibe. Weit abseits von Industrie- und Kultur-Metropolen wie Berlin, Manchester, St. Petersburg oder Chicago schreibt Gönningen Weltwirtschaftsgeschichte.

Von dieser Zeit zeugt das lehmfarbene verputzte Rathaus aus Gönninger Tuffstein. Mit seinen Arkadenbögen, Gauben, dunkelgrünen Fensterläden und einem Türmchen hebt sich das Rathaus architektonisch deutlich von ande-



Russischgrün und Ochsenblut sind typische Farben des Jugendstils. Der Bürgersaal wurde zum 100-jährigen Jubiläum des Rathauses, wieder in den Originalzustand versetzt.

ren städtischen Bauten der Gegend ab. Es ist das größte Stadtbezirksrathaus von Reutlingen und verweist mit prächtiger Jugendstilarchitektur, mit Wand- und Deckenmalereien in Russischgrün und Ochsenblut auf Handelsbeziehungen in der ganzen Welt. Denn als das Rathaus Anfang des 20. Jahrhunderts umgebaut wurde, kamen Spendengelder von überall her, berichtet Rainer Ganzner, Mitbegründer des kleinen Samenhandelsmuseums: »Zum einen kamen Spenden aus Goslar und Quedlinburg, den wichtigsten Samenzüchterstädten im Harz. Es gab aber auch viele Samenhändler, die sehr große Samenhandlungen im Ausland bei ihrer Kundschaft aufgebaut haben: in der Schweiz die Firma Moser, die Firma Haubensak in Wien, die Firma Ziegler in Sankt Petersburg.« Auch in Amerika gab es in der Blütezeit des Samenhandels sehr reiche Gönninger Auswandererfamilien, erzählt Ganzner weiter. Die Samenhändler-Familie Stumpp zählte im 20. Jahrhundert etwa zu den größten und wichtigsten Handelsgrößen New Yorks: »Und die haben alle Geld gespendet für dieses Rathaus in ihrer Heimat. Sie konnten sich das leisten und wollten das auch zeigen.«

Der erste urkundliche Hinweis auf den Samenhandel findet sich bereits 300 Jahre früher, lange bevor Gönningen zu einer blühenden und wohlhabenden Gemeinde wurde: 1594 kaufte ein Schulmeister aus Gönningen im rund 70 Kilometer südlich gelegenen Saulgau für 12 Gulden Samen – vermutlich um sie weiterzuverkaufen. Im 16. Jahrhundert war Saulgau ein wichtiger Handelsknotenpunkt, wo sich Handelsstraßen aus Rom, Mailand, Neapel, Frankfurt, Hamburg, Paris und Konstantinopel (Istanbul) kreuzten. Also legte der Gönninger Schulmeister ein kleines Vermögen in Sämereien an, mit dem er stattdessen auch ganze vier (!) Pferde hätte kaufen können.

Bis das Rathaus 1909 umgebaut wird, wächst und gedeiht der Handel mit Sämereien, Blumen- und Gemüsezwiebeln ständig. Im Pfarrbericht von 1837 ist festgehalten: »Der Samen- und Hopfenhandel, dem fast die ganze Gemeinde mit wenigen Ausnahmen sich widmet, drückt ihr ihr eigentümliches, sie von allen anderen Gemeinden auszeichnendes Gepräge auf.«

Von der Heimat auf den Samenstrich

In Gönningen ticken die Uhren viele Jahrzehnte lang anders als anderswo. In den Sommermonaten rumpeln Fuhrwerke der Samenzüchter aus ganz Europa durch die Gassen. Fremde Menschen belagern die zahlreichen Gasthäuser im Ort, um das für den Samenhandel bestellte Saatgut nach Gönningen zu bringen. Woher sie genau kommen, wissen oft nur die Samenhändler, die das Geheimnis um ihre Bezugsquellen für besondere Sämereien eifersüchtig hüten.

Und wenn später im Jahr der Herbst das Tempo aus dem Leben der umliegenden Bauerndörfer herausnimmt, Felder und Höfe winterfest gemacht werden, vibriert das schmale Gönninger Tal vor erwachender Geschäftigkeit: Die Bewohner packen die gelieferten Bohnenkerne, Linsen oder Blumenzwiebeln in dunkelgrüne Reisesäcke, sogenannte »Zwerchsäcke«, die sie über der Schulter tragen können. Sie füllen Samenkörner in Stoffsäckchen und kontrollieren, ob einige Probekörnchen ordnungsgemäß ausgekeimt sind. Dann bürsten sie ihre Reiseanzüge, suchen Pass, Kundenlisten, Bestell- und Musterbücher zusammen. Fuhrwerke werden angespannt, Wanderstiefel geschnürt. Denn sobald sich das Laub der Wälder auf dem nahe gelegenen Roßberg, auf dem Stöffel- und dem Pfullinger Berg bunt färbt, naht für die meisten Männer und Frauen in Gönningen der traditionelle Aufbruch. »Alles ist

dann in Bewegung in dem Dorfe. Und manches Jahr stehen dreißig und mehr Wagen zum Abzug bereit«, hält der *Württembergische Staatskalender* 1811 fest.

Etliche Jahrzehnte lang verlassen im Herbst fast alle kräftigen und gesunden Erwachsenen für Wochen oder gar Monate ihre Heimat, um auf ihren »Samenstrich« zu ziehen. So nennen sie die Absatzgebiete, die sie sich gegenseitig zugeteilt haben. Per Pedes, mit dem Schlitten oder mit dem Pferdewagen – später auch mit der Eisenbahn und anderen modernen Verkehrsmitteln – brechen sie in alle Himmelsrichtungen auf: Manche ziehen zu entlegenen Gehöften in den Alpen, andere in Richtung Skandinavien oder nach Polen, Galizien und in die Karpaten bis zur Metropole Sankt Petersburg, dem Epizentrum des russischen Adels. Dort werden Ehen angebahnt, rauschende Feste gefeiert und Raritäten eingekauft – zum Beispiel Blumenzwiebeln ausgefallener neuer Sorten.

Mit handgemalten Musterbüchern und selbst erfundenen Fantasienamen wie »Blaue Königin«, »Gretel im Busch« oder »Türkischer Prinz« erschließen sich die Schwaben einen kaufkräftigen Absatzmarkt. Die Replik des vermutlich ältesten Angebotsbuchs der Welt ist im Museum zu sehen und zeigt über 50 handgemalte Rosensorten, Nelken und Bartnelken. »Der Samenhändler Grauer wollte der potenziellen Kundschaft halt zeigen, dass er keine kleinen schwarzen Kügelchen verkauft, sondern Blumen«, erklärt Rainer Ganzner.

Wer als Händler oder Händlerin nicht so weit in die Fremde möchte, reist vielleicht nur in die Schweiz oder an den Bodensee, um etwa Hermann Hesses Garten auf der Höri mit Sämereien zu versorgen. Andere wagen sich sogar über den Atlantik bis nach Amerika, um den dortigen deutschen Auswanderern Saatgut für ihre Farmen und Zwiebeln stark duftender Hyazinthen zu verkaufen.

Wo immer große landwirtschaftliche Flächen bestellt werden müssen oder Reiche und Adlige ihre Parks und Gärten anlegen, sind die Gönninger Samenhändlerinnen und -händler vor Ort. Landkarten in einem der drei Räume des Gönninger Samenhandelsmuseums machen deutlich, welche Wege sie dabei gegangen sind und wie viele Kilometer sie zurückgelegt haben – Distanzen, die in der Geschichte des weltweiten Hausierhandels und sozialgeschichtlich nahezu einzigartig sind.

Die Bedeutung der Reisepässe

Auch ein historischer Pass ist als Replik in einer Vitrine im Samenhandelsmuseum zu sehen. Lange Zeit waren Pässe wie dieser das wichtigste offizielle Dokument der Samenhändler. Denn einen Reisepass und damit die offizielle Erlaubnis zum Wanderhandel bekam nur, wer ein einwandfreies »Prädikat« vorweisen konnte, also nicht trank, spielte oder wegen Betrügereien aktenkundig geworden war. 1834 ermahnte das Württembergische Innenministerium die Tübinger Kreisregierung in einem Schreiben: »Um dem möglichen Unfug der herumziehenden Samenhändler besser entgegenzuwirken, will man

die Kreisregierung angewiesen haben, in der Erteilung der Patente zum Samenhandel streng zu sein und nur solche Personen zu diesem Handel zuzulassen, deren Prädikat eine genügende Bürgschaft gewährt.«



Das Gönninger Rathaus ist das größte Stadtbezirksrathaus von Reutlingen, Postkarte um 1910



Gerne präsentieren sich die Kinder einer Samenhändlersfamilie weltgewandt mit russischen Zigaretten, um 1895.



Die dunkelgrünen Zwerchsäcke mit ihren Waren trugen Samenhändler wie hier die Familie Haubensak quer = zwerch über der Schulter. Fotografie um 1910



Ein Reisepass war lange Zeit das wichtigste Dokument der Samenhändlerinnen und -händler. Nur damit war der Handel mit Sämereien offiziell gestattet.

Der fast zweihundert Jahre alte Pass im Museum ist auf den Samenhändler Johann Georg Grauer ausgestellt und mit dem Siegel der Königlichen Stadt-Direktion Tübingen versehen. Außerdem enthält das Dokument eine Personenbeschreibung, mit der Zöllner den Mann auf seiner Reise identifizieren konnten: Alter 54 Jahre, Größe fünf Fuß und neun Zoll, Haare braun mit grau, Augen blau, Nase groß, Mund mittel, Wangen eingefallen, Zähne mangelhaft. »Grauer ist zu Fuß an der Ostseeküste entlangelaufen«, kann Rainer Ganzner aus den Stempeln und Unterschriften im Pass herauslesen. »Danzig, Tilsit, Königsberg – in jeder Stadt musste er sich einen Stempel geben lassen, zum Übernachten wahrscheinlich. Zweieinhalbtausend Kilometer nach St. Petersburg ist er gelaufen. Und wieder zurück. Etwa 40 Kilometer jeden Tag.« Auf einer langen Reise stirbt Johann Georg Grauer. Ein Schicksal, das er mit etlichen anderen Samenhändlern teilt. Vor allem Unfälle und Krankheiten rafften viele Gönninger Reisende dahin, während zu Hause die Alten, Kranken, Schwangeren und Kinder auf sich allein gestellt im fast ausgestorbenen Dorf überwintern. Manche von den Zurückgebliebenen haben auch bei befreundeten Familien, Verwandten oder auf Bauernhöfen in der Umgebung eine sogenannte »Koststelle« gefunden. Im bereits erwähnten Pfarrbericht von 1837 ist zu lesen: »Mit Vorliebe werden die Kinder auch von ihren verreisenden Eltern in den umgebenden Bauernorten, zum Beispiel auf der Alb, untergebracht, wo sie reichlich Milch bekommen.« Dort warten sie mit Bangen darauf, dass das Frühjahr den Schnee auf den Albhügeln abschmilzt. Denn dann kommen Mütter, Väter, Onkel, Tanten, Ehemänner und große Geschwister endlich wieder nach Hause – zumindest alle diejenigen, die nicht von Seuchen oder Frösten dahingerafft worden sind, zumindest dann, wenn sie nicht über-

fallen, ermordet oder in den Weiten Russlands einfach verschwunden sind.

In einem Büchlein, das im Samenhandelsmuseum zu kaufen ist, sind die Erlebnisse des Händlers Johann Martin Merz abgedruckt. Ursprünglich hatte Merz sie mit der Hand als »Lebensbericht« in ein gewöhnliches Schulheft geschrieben. Kaum zwanzig Seiten, die von abenteuerlichen und harten Zeiten berichten: vom langen Kampf um einen Reisepass, von Fahrten durch blutige Aufstände in Polen, von Überfällen und Gewaltmärschen.

Als Johann Martin Merz Mitte des 19. Jahrhunderts wieder zu einer seiner Reisen aufbricht, lässt er seine schwangere Frau zu Hause zurück und sie stirbt unter der Geburt des ersten Kindes. Merz notiert nach seiner Rückkehr: »Ich verzweifelte fast vor Schmerz. Und doch musste ich mich wieder fassen und wie früher meine Reisen



Der Samenhändler Grauer nahm sein handgemaltes Angebotsbuch von 1863 auf alle Reisen mit.

unternehmen, obgleich es mir sehr schwerfiel, mich von meinem mutterlosen Waisen zu trennen.«

Der Witwer gründet eine neue Reisegemeinschaft und erlebt den nächsten Schicksalsschlag: Er verliert binnen kürzester Zeit seine Gefährten an die grassierende Cholera. Merz selbst überlebt wie durch ein Wunder und zieht danach unbeirrbar Jahr für Jahr in die Fremde. Als er allerdings Anfang der 1860er-Jahre bei der Fahrt mit einem Dampfschiff über den Atlantik fährt, glaubt er, ihm habe nun das letzte Stündlein geschlagen: »Das große Schiff wurde von den Wellen wie eine Feder hin- und her geschleudert. [...] Und wir glaubten niemals mehr auf der See zu fahren. Doch vergisst ein guter Tag zehn schlechte. Wir fuhren danach wieder viele Male von Lübeck nach Petersburg und wieder zurück. Doch es war niemals wieder so gefährlich wie damals.«

Reisen, wie sie Johann Martin Merz in seinen Notizen festgehalten hat – mit all ihren Gefahren, Beschwerden und Anstrengungen –, sind für die meisten Gönninger überlebensnotwendig: Wer heil und gesund von der Reise zurückkehrt, hat normalerweise ein volles Auftragsbuch, den Jahresumsatz an Bestellungen in der Tasche und eine Menge Arbeit für die nächsten Wochen zu Hause.

Redseliger und reicher an Weltkenntnis als ihre Landsleute

Als aus dem reinen Hausierhandel – also dem Verkauf von Haustür zu Haustür – allmählich Versandhandel wird, nehmen die Reisenden nur noch kleine Mengen an Sämereien mit auf die Strecke. Statt mit dem traditionellen Zwerchsack über der Schulter reisen sie nun mit praktischen Taschen und einigen Mustertütchen, notieren unterwegs Bestellungen und sorgen erst nach ihrer Rückkehr in den heimatlichen »Packstuben« dafür, dass die Kundschaft ihre Waren bekommt.

Eine historische Packstube, die Museumsführer Rainer Ganzner aus einem aufgegebenen Samenhändler-Haus ins Museum transferiert hat, füllt beinahe den gesamten zweiten Raum. Prall gefüllte Säcke, Regale voller Stempel, Waagen, bunt bedruckter Papiertütchen und ein langer Schrank mit unzähligen Schubfächern geben einen anschaulichen Eindruck vom Leben in Gönningen während der ersten Frühsommerwochen. Mit sogenannten »Mäfschen«, Messbechern und -löffeln, geht es darum, Samenkörnchen exakt abzumessen, Bohnenkerne zu wiegen, in Tütchen, Kisten oder Säcke zu füllen und ordentlich zu beschriften. Da muss jeder aus der Familie mit anpacken. Vor allem auch Frauen und Mädchen, die mit ihrer Arbeit für den gesamten Gönninger Samenhandel eine ganz entscheidende Rolle spielen. Darum setzt man in Gönningen schon von jeher auf eine gründliche und überdurchschnittlich gute Ausbildung der Frauen.

Der Theologiestudent Friedrich August Köhler hält schon 1790 erstaunt in einem Reisebericht fest: »Gönningens Einwohner sind wegen ihrer vielen Reisen viel polirter und reedseliger und reicher an Weltkenntniß, als sonst die Landleute.«



Um ausländische Währungen oder Maße korrekt auszurechnen, war der so genannte »Faulenzer« ein beliebtes Hilfsmittel.



Mit speziellen Messlöffeln, so genannten »Mäfschen« und Stempeln wurde dafür gesorgt, dass die bestellten Produkte in der richtigen Menge bei der Kundschaft ankam.

Während andernorts Frauen und Mädchen oft nicht einmal lesen oder schreiben können, gehen viele Samenhändlerinnen in Gönningen sogar ganz selbstständig auf die Reise und betreuen eigene »Samenstriche«. Im Jahr 1850 besitzen über 400 Gönningerinnen einen eigenen Pass und damit eine Handelserlaubnis.

Die meisten sprechen auch eine oder sogar mehrere Fremdsprachen. Sie können Preise berechnen – selbst in ausländischen Währungen. Sie können fremde Längemaße und Gewichte in Einheiten übertragen, die in der Heimat gebräuchlich sind.

Zwar haben viele Samenhändler auf der Reise einen »Faulenzer« dabei, eine Umrechnungstabelle für ausländische Maßeinheiten. Aber im Notfall geht es ohne das graue Buch, das ebenfalls im Museum zu sehen ist. Das sorgt für Selbstbewusstsein und Wohlstand. Schon 1797 ist im Gönninger Pfarrbericht festgehalten: »Wenige ganz Arme sind im Ort. Wenigstens hat keines nötig zu betteln, und ein jedes hat – außer einigen Gebrechlichen und Alten – seine tägliche Arbeit.«



1902 kam für Gönningen der Eisenbahnanschluss. Schon wenig später trug das Gönninger Bähle im Volksmund den Namen »Sameschell«. Fotografie von 1902.



Die selbstständige Arbeit und die hohe Bildung machen aus den Gönninger Samenhändlerinnen selbstbewusste Frauen. Fotografie um 1915.

Kunstwerke gegen Saatgut

Anfang des 20. Jahrhunderts bekommt Gönningen einen Eisenbahnanschluss. Nicht nur, weil der Württembergische König Wilhelm II. das ganze Reich in Sachen Infrastruktur nach vorne bringen will, sondern auch, weil die Gönninger Handelskolonnen den Verkehr regelmäßig zum Erliegen bringen. »Der König Wilhelm hat gesagt: Die Gönninger verstopfen die Straßen«, schmunzelt Rainer Ganzner. Also ließ der liberale »Herr König« die Nebenstrecke nach Gönningen bauen und auf den Gleisen eine Bimmelbahn verkehren, von den Einheimischen »Sameschell« genannt. »Und da hat der Württemberger Innenminister 1902 damals bei der Einweihung der Bahn den Spruch getan: Es wird nicht Gönningen an die Welt angeschlossen, sondern die Welt an Gönningen.«

Was heute auf den ersten Blick wie ein kesser Spruch wirken mag, entbehrt zur Blütezeit des Gönninger Samenhandels nicht des berühmten Körnchens Wahrheit. Im Museum gibt es etwa ein braunes Notizbuch mit internationalen Adressen: Ein Samenhändler hat hier 1895 fein säuberlich seine Lieferanten für spezielles Saatgut eingetragen – Lieferanten, die so geheim waren, dass besagtes Büchlein in einem eigenen Tresor in der Packstube aufbewahrt wurde. Weder Angestellte noch Kinder oder Enkel sollten wissen, wo die ganz besonderen Sachen herkommen. Da sind Züchter in Neapel notiert, in Genua oder Malaga, sogar ein Züchter für japanische Azaleen in Tokio. Mit diesem hatte es einige Jahrzehnte zuvor eine besondere Bewandnis, erzählt Ganzner: »Der Auftrag für die japanischen Azaleen kam direkt vom König in Stuttgart.« Wilhelm I. war auf der Suche nach besonderen Blühpflanzen für seinen neuen Botanischen Garten, die Wilhelma. »Also hat der Samenhändler Geld nach Tokio geschickt. Das war vier Jahre unterwegs, und erst weitere vier Jahre später kamen die Samen hier bei ihm an.« Die gesamte Kollektion wurde von Gönningen an den Monarchen nach Stuttgart verkauft, um sicherzustellen, dass nirgendwo anders als in der königlichen Wilhelma japanische Azaleen blühen würden.

Ein leerer goldener Bilderrahmen im dritten und kleinsten Raum des Samenhandelsmuseums verweist darauf, wie das internationale Erbe der Gönninger Samenhändler bis heute weiterblüht. Die Geschichte, die dahinter steckt, erzählt Museumsführer Ganzner gerne und oft: Der Gönninger Samenhändler Ernst Ziegler – Lieferant des russischen Zarenhofs und Inhaber einer eigenen Samenhandlung in St. Petersburg – entscheidet sich Anfang des 20. Jahrhunderts, vom Zar kein Geld für seine Waren mehr zu

nehmen, angeblich, weil er selbst reicher war, vor allem, weil er es auf die Kunstwerke abgesehen hat, die am Zarenhof gerade aus der Mode gekommen, darum abgehängt und in Gewächshäusern eingelagert wurden. Ölbilder von Rembrandt bis van Gogh, holländische und spanische Werke werden durch moderne Kunst ersetzt: Fortan wird Saatgut gegen Kunst gehandelt und Ziegler baut eine Kunstsammlung auf, die heute einen Milliardenwert besitzt. Weil er ohne Nachfahren stirbt, vermacht er Mitte der 1950er-Jahre Hunderte Ölgemälde und Tausende Grafiken der Stuttgarter Staatsgalerie und der Städtischen Kunstsammlung in Reutlingen.

Ein kleines Stillleben in einem goldenen Bilderrahmen findet seinen Weg auch ins Samenhandelsmuseum nach Gönningen. Dort allerdings bleibt es nach der Eröffnung

nur kurze Zeit. »Denn«, so erzählt Rainer Ganzner bis heute ein wenig fassungslos und fährt mit dem Finger die Innenkanten des goldenen Rahmens entlang, »eines Morgens, als ich ins Museum gekommen bin, war das Bild einfach weg. Fein säuberlich mit einem Rasiermesser herausgeschnitten. Die Kripo hat damals gesagt, das muss ein Fachmann gewesen sein.«

Viele Geschichten schlummern im Museum oder noch in den Familienarchiven und halten die Erinnerung an bewegte und ruhmreiche Zeiten in Gönningen wach. Und auch wenn heute nur noch eine einzige Gönninger Familie mit Sämereien und Blumenzwiebeln Handel treibt, so haben die glanzvollen Jahre der Gemeinde doch einen unverwechselbaren Stempel aufgedrückt.

Als aus dem Hausierhandel zunehmend Versandhandel wird, werden Musterbücher und Angebotskataloge immer wichtiger. Allein von der heute kaum noch bekannten Färbe- und Duftpflanze Reseda gab es viele verschiedene Sorten im Angebot.



Über die Autorin

Dr. Pia Fruth ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Mitglied der Geschäftsleitung am Institut für Medienwissenschaft der Universität Tübingen. Dort lehrt sie praktischen Journalismus mit Schwerpunkt Print, Hörfunk und Audio-Medien. 2012 erschien *Hautnah dabei*, eine Auswahl ihrer landeskundlichen Reportagen im Tübinger Silberburg Verlag. 2018 veröffentlichte sie ihre Doktorarbeit zu Geschichte und Kultur der Kompaktkassette im Verlag transcript. Seit 2003 arbeitet sie außerdem mit wissenschaftlichen Radio-Features und landeskundlichen Beiträgen als Hörfunkjournalistin für den SWR.

Das Museum

Samenhandelsmuseum Gönningen
Stöfflerplatz 2
72770 Reutlingen-Gönningen

Öffnungszeiten: Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag 8-11.30 Uhr, Donnerstag 14-18 Uhr, Besuch nur nach vorheriger Anmeldung (Tel. 07072/7026 oder per Mail an bza.goenningen@reutlingen.de)
<https://www.reutlingen.de/samenhandelsmuseum>

Literatur

Hrsg. von der Stadtverwaltung Reutlingen: *Gönningen. Eine Überlebensgeschichte*, 1988
Die Gönninger. Ein Völklein frisch-belebt, 1992
Das Samenhandelsmuseum Gönningen, 2002
Einiges von den Erlebnissen des Johann Martin Merz aus Goenningen, O/A Tübingen Kgr. Württemberg 1865. Transkription und Vorwort: Dr. Werner Ströbele, Dr. Astrid Wendt. Heimatmuseum Reutlingen (Hrsg.), 2011